Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhdlg., Universitätsstr. 3 Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R. & W. Klinkhardt).

Nr. 550. **Donnerstag** den 27. Oktober 1904. **98. Jahrgang.**

Des Reformations-Festes wegen

erscheint am nächsten Montag **keine** Ausgabe unserer Zeitung. Inserate, welche für diesen Tag bestimmt sind, finden daher am zweckmäßigsten in der **Sonntagsnummer** Aufnahme, die im vorliegenden Falle also 2 volle Tage lang aufliegt und somit

für Anzeigen aller Art
besonders wirksam

sein muß. Da wir infolge des großen Umfanges der Sonntagsnummer mit dem Drucke sehr frühzeitig beginnen müssen, so bitten wir uns insbesondere **größere Geschäftsempfehlungen**, sowie **Vergnügungsanzeigen** möglichst schon am Freitag zu überweisen, da nur dann infolge auf Satz und Plazierung besonderen Wünschen kann entsprochen werden.

Inserate für die Dienstags-Nummer

können nur bis Sonnabend abends 7 Uhr in unserer Haupt-Expedition angenommen werden.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Verstärkungen, die in nächster Zeit nach Südwestafrika abgehen sollen, sind auf 2000 Mann beziffert; sie sollen als Ersatz für die Truppen, die General v. Trotha gegen die aufständischen Witboois abgesandt hat, sowie zur Ergänzung für die Gefallenen und Kranken dienen.

* Die vom Reichsamt des Innern veranlaßten Erhebungen über die Verhältnisse in den Syndikaten und Kartellbildungen werden demnächst fortgeführt.

* Die „Daily Mail" bringt die bisher noch unbestätigte Nachricht, die russische Regierung habe die Bestrafung der schuldigen Offiziere und die Gewährung von Garantien für die Zukunft verweigert. Die englische Regierung habe infolgedessen ein **Ultimatum** gestellt und die Bewilligung aller Forderungen bis heute nachmittag begehrt. (S. den besond. Artikel.)

* Das zuversichtliche Schreiben des Zaren an Kuropatkin wird veröffentlicht. Südöstlich von Mukden wurde gestern abend gekämpft; die Japaner haben ein Dorf genommen. Im Gouvernement Mohilew haben russische Reservisten die jüdischen Magazine geplündert. (S. russ.-jap. Krieg.)

Der Fall Hammerstein-Mirbach.

Wir tun Buße und streuen Asche aufs Haupt — Herr v. Hammerstein hat doch Recht gehabt mit seinem Vertrauen auf das Preußische Abgeordnetenhaus. Eine so lahme und laue Anteilnahme des Hauses an Vorgängen, die das ganze Land monatelang in böse Erregung versetzten und die in ihrem wesentlichsten Teil „die heiligsten Güter" des Parlaments berühren, hatten wir doch nicht erwartet. Anders Frhr. v. Hammerstein, dieser Minister, der bisher mit einer Treffsicherheit, die selbst in der Geschichte der preußischen Bureaukratie unübertroffen ist, in jeder prekären Situation gerade das tat, was geeignet war, die Karre in den Sand zu fahren und das ganze Ministerium als blamiert erscheinen zu lassen, der die verhängnisvolle Gabe besitzt und weidlich benutzt, aus jeder, wenn auch noch so harmlosen Sache eine „Affäre" zu machen — er hat diesmal das bei dem Charakter des preußischen Parlamentes allein Richtige getan, nämlich das für ihn Richtige. Wir haben nicht zu untersuchen, ob es höhere Einsicht oder Zufall war, was die Operationen des Ministers lenkte — wir haben nur zu konstatieren, es war richtig, und der preußische Landtag ist so behandelt worden, wie er es verdient.

Um ein möglichst klares Bild der Vorgänge zu geben, wie sie sich nach der eigenen Darstellung des Ministers abgespielt haben, drucken wir hier die Angaben des Ministers über diesen Punkt nach dem als zuverlässig bekannten Oldenbergschen Bericht ab:

„Die Schreiben an die Oberpräsidenten datieren vom 1. Mai 1902. Diese Schreiben sind, wie ich schon erwähnte, ohne jede Mitwirkung meinerseits abgegangen, sie blieben mir vollständig unbekannt. Am 17. Februar 1903, also 9½ Monate später, erhielt ich dann durch den Frhrn. v. Mirbach die Aufforderung, einem Komitee beizutreten, das sich zu Sammlungen zu dem gedachten Zwecke bilde. Hierdurch habe ich erst von der Absicht dieser Sammlung etwas erfahren. Gleich vielen anderen ließ ich auch meine Unterschrift unter den Aufruf dieses Berliner Komitees setzen. Darauf erhielt ich am 17. März 1903 von Herrn v. Mirbach eine Anzahl Druckexemplare dieses Komitees mit der schriftlichen Bitte, in meinen Kreisen für die Sammlung zu wirken. Ohne jede Kenntnis von dem weit zurückliegenden Schreiben des Freiherrn von Mirbach an die Oberpräsidenten glaubte ich dem Ersuchen am besten zu entsprechen, indem ich unter dem 21. März 1903 ein Schreiben an die Oberpräsidenten richtete, dessen Verlesung der Abgeordnete Träger gewünscht hat. Dieses Schreiben lautet: „In Berlin hat sich ein Komitee gebildet, welches bezweckt, Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin zur silbernen Hochzeit am 27. Februar 1906 den fertigen Ausbau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche als Gabe darzubringen. Die hierzu erforderlichen Mittel von mehr als einer Million Mark sollen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Euer Exzellenz sende ich beiliegend ein Druckexemplar des von dem Komitee unterm 27. Februar d. J. erlassenen Aufrufs mit dem ergebensten Anheimstellen, für das weitere Bekanntwerden desselben zu sorgen."

Frhr. v. Hammerstein erklärte dann noch, bis Mitte April dieses Jahres habe er von dem ersten Schreiben des Oberhofmeisters v. Mirbach an die Oberpräsidenten nichts gewußt. Schön. Aber die erste Mirbach-Interpellation im Abgeordnetenhause fand am 30. Juni statt, und an diesem Termin wußte der Minister in der Hauptsache Alles, was er heute weiß. Und wenn ihm ja noch ein bedeutsam erscheinendes Detail gefehlt haben sollte, so hätte es ja Mittel genug gegeben, alles Wissenswerte in vierundzwanzig Stunden zu erfahren. Nach einem Kaiserworte leben wir ja „im Zeichen des Verkehrs", und wenn Glückwunschdepeschen „gekabelt" werden, konnten wohl auch einmal wichtige amtliche Auskünfte „gedrahtet" werden. Der Minister wußte s. Zt., daß Frhr. v. Mirbach im heftigsten Kreuzfeuer stand. Und wenn Frhr. v. Hammerstein damals das über den Oberhofmeister gesagt hätte, was er gestern zu sagen wußte, so wäre ein großer Teil der späteren Erörterungen überflüssig geworden. Aber damals war das Eisen noch sehr heiß, das sich heute durch die teilweise Inaktivierung des Frhrn. v. Mirbach bedeutend abgekühlt hat. Also erhob sich der Minister, wußte von nichts und ließ Herrn v. Mirbach weiter beraten.

Die Interpellation Traeger vom 30. Juni lautete:

„Nach Mitteilungen in den öffentlichen Blättern hat der Oberhofmeister Frhr. von Mirbach die Oberpräsidenten mittels Rundschreibens veranlaßt, durch ihnen nachgeordnete Behörden Sammlungen zu veranstalten, deren Erträge dem Kaiserpaar demnächst am Tage seiner silbernen Hochzeit für evangelisch-kirchliche Zwecke, insbesondere für die Mosaikverzierung der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche zu übergeben sind.

Hat die Königliche Staatsregierung den Oberhofmeister Frhrn. v. Mirbach zu solcher Inanspruchnahme von Staatsbehörden vorher autorisiert, und erachtet es die Königliche Staatsregierung für zulässig, die Autorität der Behörden den Eingesessenen ihrer Bezirke gegenüber zu benutzen für Sammlungen, bei denen nach ihrem Anlaß alles ganz besonders vermieden werden muß, was die Freiwilligkeit der Geber fraglich erscheinen lassen kann?"

Die Interpellation richtete also zwei klare Fragen an den Minister, und man durfte erwarten, daß sie nicht minder klar beantwortet wurden. Herr v. Hammerstein erklärte aber, er könne die Interpellation nicht beantworten, da die angeordneten Erhebungen noch nicht abgeschlossen seien, ja, er vermochte nicht einmal den Tag zu bestimmen, an welchem er eine erschöpfende Auskunft geben könne.

Gestern, am 26. Oktober, nach fast vier Monaten, beantwortete der Minister die Interpellation. Und in seiner Rede sagte er hinsichtlich der ersten Frage: „Weder in der in der Interpellation behaupteten Form, noch irgendwie sonst ist tatsächlich vorher eine Genehmigung erfolgt." Konnte Herr v. Hammerstein diese bündige Auskunft nicht schon am 30. Juni geben, und warum konnte er es nicht?

Hinsichtlich der zweiten Frage sagte der Herr Minister: „Die königliche Staatsregierung erachtet es nicht für zulässig, die Autorität der Behörden gegenüber den Eingesessenen ihrer Bezirke zu benutzen für Sammlungen, bei denen nach ihrem Anlaß alles ganz besonders vermieden werden muß, was die Freiwilligkeit der Geber fraglich erscheinen lassen kann." Wir fragen nochmals: Konnte Herr v. Hammerstein diese bündige Auskunft nicht schon am 30. Juni geben, und warum konnte er es nicht?

Was er gestern sagte, konnte und mußte er schon am 30. Juni sagen. Erhebungen waren nicht erforderlich. Der Herr Minister mußte doch wissen, ob er Herrn v. Mirbach irgend eine Autorisation erteilt hatte oder nicht; er mußte doch wissen, ob er das Vorgehen des Herrn v. Mirbach für zulässig hielt oder nicht. Warum also verschob, warum verschleppte er die Angelegenheit?

Herr v. Mirbach erzählt, Herr v. Hammerstein habe ihm auf die Frage, warum er sich denn seiner garnicht angenommen habe, erwidert, er habe doch erst die Allerhöchste Willensmeinung kennen lernen müssen. Ob das wahr ist, wissen wir nicht; es berichten aber Männer, die ihrer sozialen Stellung wie ihrer persönlichen Autorität nach nicht hinter dem Frhrn. v. Hammerstein zurückstehen. Und wir können nicht verhehlen, daß die Sachlage darauf hinweist, daß dies in der Tat das einzige Motiv des Ministers gewesen ist. Denn ein Minister, der mit zwei Sätzen die hochgradige öffentliche Erregung beruhigen kann und die eiternde Wunde ohne Grund statt dessen vier Monate fortschwären läßt, ein solcher Minister wäre unmöglich.

Herr v. Hammerstein hat gestern mitgeteilt, am 13. April 1903 habe er Kenntnis davon erhalten, daß in einer Provinz derartige Sammlungen durch Frhrn. v. Mirbach schon in Anregung gebracht waren. Ferner habe eine kurz darnach stattfindende mündliche Unterhaltung mit anderen Oberpräsidenten ihm die Ueberzeugung gegeben, „daß die Angelegenheit auch in anderen Provinzen selbständig schon früher geregelt war." Und nun fährt Herr v. Hammerstein fort: „Jedenfalls, glaube ich, ergibt sich aus diesen Tatsachen, daß ich bis zur Mitte April des Jahres 1903 von der Inanspruchnahme der Oberpräsidenten, die am 1. Mai erfolgte, keinerlei Kenntnis hatte." Also von Mitte April ab wußte der Minister Bescheid. Und am 30. Juni ist er ganz und garnicht unterrichtet, muß schleunige und umfassende Erhebungen anordnen und kann nicht einmal sagen, an welchem Termin er in der Lage sein wird, erschöpfende Auskunft zu gewähren. Herr v. Hammerstein stellt „Erhebungen" darüber an, ob die Staatsregierung, d. h. ein Erlaß Herrn v. Mirbach zu seinem Vorgehen autorisiert habe; er stellt Erhebungen darüber an, ob die Staatsregierung, d. h. er selbst, dies Vorgehen für zulässig erachte.

Zwei Alternativen entstehen. Entweder hat Herr v. Hammerstein in der Tat erst die Ansicht des Monarchen einholen wollen oder er hat nicht erkannt, welch ein schwerer Mißgriff es war, die Aufklärung, die er mit zwei Sätzen geben konnte, monatelang zu verschieben. Im ersten Falle hat er, freilich auf Kosten des monarchischen Gedankens, eine bemerkenswerte taktische Begabung an den Tag gelegt. Im zweiten Falle hat er, freilich auf Kosten des monarchischen Gedankens, wahrhaft stoischen Gleichmut bewiesen. Und nun sind wir

Feuilleton.

Die heilige Caecilie.

16] Roman von Marie Bernhard.

(Nachdruck verboten.)

Ganz elastisch, wie von einer Sprungfeder emporgeschnellt, richtete sich der junge Mann auf. Wetter noch eins! Welch' ein holdes Geschöpfchen! Wetter noch eins!! — —

„Ich habe Ihnen die Liste unserer Familienmitglieder bereits zusammengestellt, mein Fräulein!"

„Vielen Dank, gnädigste Frau! Nur, — Sie verzeihen gütigst! — was soll ich damit?"

„Was Sie damit . . . . ich bitte Sie, mein Mann wird Ihnen doch gesagt und geschrieben haben, daß unser ganzer Kreis — — es sind im ganzen sechs Familien — sich an Ihrer musikalischen Ausbildung beteiligen wird?"

„Herr Direktor hat in ganz allgemeinen Ausdrücken gesprochen und geschrieben. Ich habe mir kein rechtes Bild machen können, inwiefern ich persönlich mit den Herrschaften" —

Das Köpfchen im Spiegel machte eine leicht schüttelnde Bewegung.

„Persönlich? Nun ja, das versteht sich doch von selbst! Jeder der auf dieser Liste verzeichneten Gönner übernimmt einen Teil der zu Ihrer Ausbildung notwendigen Kosten und erwartet demgemäß Ihren baldigen Besuch. Ueberdies ist es vereinbart worden, daß Sie wechselsweise in diesen sechs Familien Ihre Mittagsmahlzeit einnehmen werden!"

Eine kurze Stille. Darauf wieder die junge Stimme, diesmal leicht bebend:

„Ich habe mich selbstverständlich allen Ihren Anordnungen zu fügen, Frau Direktor!"

„Selbstverständlich. Sie können überzeugt sein, daß dieselben so zweckdienlich wie möglich getroffen sind!"

„Zweckdienlich! Jawohl, — gewiß!"

Oswald Mentzel hatte niemals gefunden, daß seine Mutter eine angenehme Sprechweise habe, und dazu lag auch keine Veranlassung vor. Aber noch nie war ihm ihr Organ so hart, so mißtönend vorgekommen, als eben jetzt im Vergleich zu diesem ein wenig zitternden, weichen Stimmchen.

„Was Ihre zukünftige Lehrerin betrifft, so finden Sie auch deren Adresse, sowie die Zeit ihrer Sprechstunde auf diesem Zettel vermerkt. Die Dame ist natürlich von Ihrer bevorstehenden Ankunft unterrichtet, Fräulein Lombardi, und weiß, daß Sie ein gänzlich ungeschultes Material bei Ihnen vorfindet. Sie ist vor Jahren eine sehr berühmte Opernsängerin gewesen und verfügt über eine brillante Schule und Technik. Sie werden sowohl Einzel- als auch Klassenunterricht erhalten. An Ihnen ist es nun, sich durch Fleiß und regen Eifer, durch angestrengtes Studium und unbedingte Fügsamkeit das Wohlwollen, das man Ihnen allseitig entgegenbringt, zu verdienen, und die Opfer, welche die verschiedenen Mitglieder meiner Familie um Ihretwillen sich auferlegen" —

„Opfer? Um meinetwillen?"

Das Köpfchen im Spiegel wuchs plötzlich empor, — das junge Mädchen war mit einem Ruck vom Stuhl aufgestanden.

„Ganz gewiß — Opfer!" betonte Frau Direktor Mentzel scharf. „Wir sind nicht alle so reich, als daß es uns ohne jede Mühe gelänge, die Mittel zu einem gediegenen Musikstudium aufzutreiben, — Sie irren, wenn Sie das annehmen. Was dachten Sie überhaupt, Fräulein Lombardi, als Ihnen mein Gatte das Anerbieten machte, Sie im Gesang ausbilden zu lassen?"

„Ich dachte, ihm selbst, sowie seinen Anverwandten würde es eine Freude sein, einem musikalischen Talent zu seinem Recht zu verhelfen!"

Ebenso, wie die ältere Dame das Opfer betont hatte, legte die junge jetzt den Nachdruck auf die Freude!

„Sie rühmen sich dieses Talentes so unbefangen" —

„Gewiß, — das kann ich, da ich es mir nicht selbst gegeben habe. Ich habe es von meiner lieben Mutter geerbt" —

„Ah! Ihre Mutter war eine Sängerin?"

„Eine Sängerin war sie nicht, aber sie hatte eine schöne Stimme und war für die Musik beanlagt, wie selten ein Mensch!"

„So? Und das denken Sie von sich selbst auch?"

„Ja, gnädigste Frau, das tue ich! Und Ihr Herr Gemahl muß ähnlich gedacht haben, sonst hätte er mich doch nicht veranlaßt, meine Heimat zu verlassen und hierher nach Berlin zu kommen!"

Der Lauscher im Speisezimmer lächelte maliziös. Wie er der Mama den Hieb gönnte!

„Das klingt fast so, als wären Sie nicht gern hierhergekommen!"

„Es ist mir natürlich schwer geworden, die Meinigen im Stich zu lassen!"

„Jede Andere an Ihrer Stelle hätte wohl freudig mit beiden Händen zugegriffen, wenn sich ihr eine so seltene Gelegenheit zur Ausbildung geboten haben würde!"

„Vielleicht! Ich bin dem glücklichen Zufall ja so dankbar" —

„Gottes Fügung!" fiel Frau Mentzel mit scharf zurechtweisender Stimme ein.

„Aber Ueberwindung hat es mich gekostet!"

Eine unbehagliche Pause. Das Mädchen stand noch immer — die Dame saß und beäugelte den Schützling des Familientages durch eine Lorgnette, die an einem sehr langen Perlmutterstiel befestigt war.

„Sie werden, ehe Sie Ihren Weg machen, noch sehr viel zu lernen — und zu verlernen haben, Fräulein Lombardi, ... in jeder Weise!"

„Ich zweifle nicht daran, gnädigste Frau! Wie könnte ich mir einbilden, mit achtzehn Jahren die notwendige Welt- und Lebenskenntnis erlangt zu haben!"

„Ganz recht! Wie könnten Sie! Wollen Sie dessen immer eingedenk bleiben!"

„Ich darf mich verabschieden, Frau Direktor?"

„Sie werden heute noch mehrere Besuche zu machen haben, — ich will Sie nicht aufhalten! Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß die Damen, denen Sie sich vorzustellen haben, zumal Frau Bankier Ringhaupt, Frau Geheimrat Wessel und Frau Oberst Brückner, außerordentlich vornehme Damen sind!"

„Vornehm? Dann habe ich nichts von ihnen zu fürchten." — — Das Gesichtchen im Spiegel lächelte, — es kam ein geistreicher Ausdruck in die feinen Züge, in den dunkelgrauen Augen wetterleuchtete es.

„Auf Wiedersehen also!" Frau Direktor Mentzel hielt für angemessen, die letzte, ihr ganz unverständliche Bemerkung des Mädchens unberücksichtigt zu lassen. „Sie finden den Tag, an welchem Sie sich bei uns einzustellen haben, auf der Liste verzeichnet. — — Sie haben doch die Liste an sich genommen?"

„Danke. Ich habe die Liste. Meine Empfehlung an Herrn Direktor, wenn ich bitten darf!"

„Adieu, Fräulein Lombardi!"

„Adieu, gnädigste Frau!"

Ohne einen Finger zu rühren, blieb die Dame zurückgelehnt sitzen. Sie würde doch diese kecke kleine Person nicht etwa bis zur Tür begleiten. Unmutig warf sie den Kopf zurück, als der Gast verschwunden war. — Annemarie Lombardi hatte ihr gründlich mißfallen. Welch' ein törichter Streich ihres Mannes, ihnen allen dies Mädchen aufzubürden!! Jetzt hatte man sie auf dem Halse!

Nebenan warf Oswald mit spitzen Fingern einen Kuß in die Luft. Annemarie Lombardi hatte ihm